

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 190

Posen, den 21. August 1929

3. Jahrg.

ROMAN
VON
WOLFGANG MARKEN
UM
EVA
WILDES
ERBE
URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Dann mußte Saul erzählen, was er wußte. Er berichtete von dem versuchten Giftmord an Klein-Eva. „Oh, Affana, schlechtes Weib, aber tot sein. Mary hat ihr Gift selbst in Milch geschüttet. Klein-Eva lacht. Oh, süß Klein-Eva fährt Saul immer in'n Schopf.“

Der Farmer sah, als er von der Schandtat gehört hatte, wie vom Donner gerührt. Seine Frau weinte, und die Mädchen schluchzten mit. Die Jungen aber ließen ihrem Jörn freien Lauf.

Schließlich konnte auch der Farmer wieder sprechen. „Ein Kindchen, ein Wesen Gottes, vergiften wollen um verfluchtes Geld! Mutter, kannst du dir die Todsünde vorstellen? Ein unschuldiges Kind! Ich denke immer, der blutigierigste Mörder müßte vor einem so süßen Wesen stillstehen und beschämt fortschleichen.“

Er war kaum zu beruhigen. Schließlich erkundigte er sich, wie Frau Helen die Flucht bewerkstelligen wollte. Saul lachte verächtlich.

„Saul werden helfen, daß Missis können fliehen. Fremde Männer, die Haus bewachen, immer vor der Tür spielen. Oh, so wild spielen und fluchen, und wenn Klein-Eva schreien, alle denken, daß Missis mit Klein-Eva da ist. Aber Saul können schreien wie Klein-Eva, dann gehen Missis mit Klein-Eva durch eine kleine Tür hinten fort durch Garten in Prärie. Tom halten Pferde bereit, und fort sind Missis mit Klein-Eva. Aber Saul weiß, daß sie wiedersehen.“

Der Farmer begriff. „Du hast einen guten Gedanken, mein Sohn. Mach uns doch einmal vor, wie Klein-Eva schreit.“

Saul nickte stolz und glücklich und ahmte täuschend das Schreien eines müden, kleinen Kindes in allen Tonarten nach.

Nachdem er geendet hatte, sah er die Versammlung stolz an.

Tränen standen allen in den Augen, denn des Negers Darstellung hatte das kleine Wesen vor ihre Augen hingezaubert.

Mittags ritt Saul, begleitet von den Segenswünschen der ganzen Farm wieder heim und gelangte glücklich in der Nacht an.

Als Frau Helen den Brief des biederen Farmers las, fand sie nur die wenigen Worte:

„Der lieben Landsmännin viele herzliche Grüße. Wir erwarten Sie an den drei Hügeln in der Nacht vom 5. zum 6. von zehn Uhr abends an. Farmer Seidelmann.“

7.

Die Cowboys Allan Peter Wildes spielten vor der Tür des Herrenhauses. Die Hintertür, die aus diesem in den hinten liegenden Garten den Weg freigab, war gleichfalls ständig bewacht.

Freilich war der Wachposten seiner „Arbeit“ bald müde. Das Spiel lockte und nicht zuletzt der steife Whisky.

Aber mit Allan Peter Wilde war nicht zu spaßen. Das hatte er schon einmal kennengelernt. Da half nichts. Die Stunden Wache mußten durchgehalten werden.

Plötzlich wurde die Hintertür geöffnet. Der Cowboy stellte sich breit davor. „Hallo, wer will da heraus?“

Mary, die Schwarze, lächelte. „Oh, dürfen Mary auch nicht heraus?“

„Du kannst. Scher dich raus!“

„Warum spielen du nicht mit?“

„Das weißt du ganz genau. Muß aufpassen. Hab' zwar wenig Lust, hilfst aber nichts.“

„Hören du nicht Klein-Eva schreien?“

Der Cowboy horchte.

„Freilich, Menschenkind, ich bin nicht taub.“

Mary lachte. „Aber dumm sein du. Wenn Klein-Eva schreien, nicht können Missis fort. Du hören auch Klein-Eva schreien, wenn du spielen.“

„Altes, schwarzes Keff, das ist mal ein vernünftiger Gedanke von dir. Natürlich, wenn die Krabbe schreit, da kratzt niemand aus.“

Ohne die Schwarze eines weiteren Wortes zu würdigen, begab er sich zu seinen Kameraden.

„Hallo, William, paß lieber auf, daß der Vogel nicht entwischt!“

„Ach was! Hört ihr nicht, wie die Krabbe brüllt? So lange sie schreit, verläßt die Donna uns nicht.“

„Mensch, da hast du recht.“

Im nächsten Augenblick war er schon im Spiele drin.

Herzklopfend vernahm Helen die Botschaft Marys, daß der Wachposten fort sei. Sie nahm Klein-Eva hoch und schlich leise aus dem Zimmer.

Als sie an der Hintertüre stand, sah sie herzklopfend nach rechts und links. Gottlob, niemand war da.

Rasch drückte sie die Hand der treuen Mary, dann sprang sie aus der Türe und war im Nu im Garten verschwunden.

Vorsichtig pirschte sie zwischen den hohen Sträuchern hindurch. Bald hatte sie die Gartenpforte erreicht.

Sie lauschte aufgeregt.

Alles blieb ruhig.

Schon wollte sie sich durch die Gartentüre schleichen, da wurde sie geöffnet und herein trat — Allan Wilde.

Es gelang ihr noch, rasch hinter einen Strauch zu treten. Gott sei Dank! Ihr Feind schritt vorbei.

Ihr zitterten die Knie, doch sie riß sich zusammen. Um dich geht's mein Kind. Peter Allan war gerade um den Gang links gebogen, da huschte sie durch die Pforte der lebenden Hecke und war in der Prärie.

Sie rannte durch das hohe Gras, an der hohen Sylomore vorbei. Noch hundert Schritte, und sie hatte Tom erreicht, der mit zwei Pferden auf sie wartete.

„Um Gotteswillen, rasch, Tom! Allan Wilde ist gekommen. Wir müssen rasch fort. Hilf mir in den Sattel!“

Tom stützte sie und erst als sie im Sattel saß, schwand die grauenhafte Angst etwas.

Tom stieg auf.

„Vorwärts, Tom, um Gotteswillen, vorwärts.“

Im brausenden Galopp ging's in die Prärie. Nachdem sie zehn Minuten geritten waren, wurde Helen ruhiger. Aber Klein-Eva, für die natürlich der Ritt eine furchtbare Strapaze werden mußte, begann zu schreien.

Helen ließ das Pferd langsamer gehen und sprach beruhigend auf sie ein. „Sei ruhig, mein Goldkind, bald, bald sind wir in Sicherheit.“

„Verfluchter Bursche, warum hast du deinen Wachposten verlassen?“ herrschte Peter Allan Wilde den Cowboy wütend an.

„Hört doch, wie die Krabbe schreit! Da ist keine Gefahr, daß der Vogel entwischt. Ihr Kind läßt die Frau nicht im Stiche.“

Da schwieg Peter Allan.

„Bell, Bursche, hast recht. Hätte dir sämtliche Knochen im Weibe zerbrochen, wenn —“

Da fiel ihm die goldene Kette ein. Affana hatte also doch nicht den Mut gehabt.

„Warte, schwarze Bestie!“ dachte er und schrie Mary an.

„Wo ist Affana?“

„Affana sein tot — mausetot!“

„Schwarze Kanaille, rufe mir Affana!“

„Jawohl, Herr,“ mischte sich der Führer der Cowboys ein.

„Sie ist tot. Weiß der Teufel, was sie hatte.“

Peter Allan schwieg. Affanas Tod gab ihm zu denken.

Er sah seinen spielenden Cowboys noch eine Weile zu, dann begab er sich zur Ruhe.

Als er in seinem Zimmer war, hörte plötzlich das Schreien auf. Anscheinend hatte Helen endlich das Kind beruhigen können.

Er war schon im Begriff, sich nach dem anstrengenden Ritt niederzulegen, als er von Argwohn getrieben beschloß, Helen noch einmal aufzusuchen.

Als er vor dem Zimmer stand, lauschte er. Alles war totenstill. Er klopfte.

Nichts regte sich.

„Deffnen Sie, Frau Helen!“ schrie er gebieterisch. Aber nichts regte sich. Nachdem er vielleicht fünf Minuten lang umsonst gerufen hatte, schrie er: „Ich lasse die Tür aufbrechen, wenn Sie nicht augenblicklich öffnen.“

Auch da regte sich nichts.

Da rief er nach seinen Cowboys. Sie stürmten ins Haus und mit Aexten und Hacken schlugen sie die Tür ein. „Nicht her! Bringt Jackeln!“ schrie Peter Allan wütend.

Als der Eingang frei war, trat Allan ins Zimmer. Jeder Nerv in ihm war gespannt.

„Euch werde ich's entgelten!“ knirschte er, „wenn ihr sie habt entwischen lassen.“

Das Zimmer war leer.

Fassungslos stand Allan. Unbegreiflich war's ihm. Aber er grübelte nicht lange. Sein Instinkt sagte ihm, daß Helen mit dem Kinde nicht weit sein könnte.

„Den Pluto her!“ schrie er.

Ein kurzer Pfiff und die riesige Dogge stürzte ins Zimmer. Ihre Augen glühten vor Jagdlust.

Allan gab ihr Bitterung.

Die Pferde wurden herangepfiffen und gesattelt. Nach wenigen Augenblicken rasie die wilde Jagd hinter der Dogge her.

* * *

Klein-Eva schrie in der Mutter Arm, und sie mußte sie gewähren lassen, denn sie durfte ihr Pferd nicht verhalten. Eine entsetzliche Angst lag quälend auf ihr. „Armes Herzenskind, armes!“ flüsterte sie ihr zu. „Wenn wir gerettet sind, dann sollst du ruhen. Sei still, mein Goldkind.“

Und es war, als habe das Kind — ein Jahr war es alt, ein armseliges Jahr nur — die Bitte der Mutter verstanden.

Das Weinen verstummte.

Klein-Eva schlief in der Mutter Arm ein.

„Gebt mir Klein-Eva! Sie wird Euch schwer, Missis,“ bat Tom, der schweigend neben ihr ritt.

„Nein, nein!“ mehrte sie ab. „Ich kann sie gut halten. Habt Dank, Tom!“

Bei diesen Worten wendete sie plötzlich den Kopf. Da war ihr als müße alles Blut in ihr erstarren.

„Tom!“ schrie sie, „Tom! Sie verfolgen uns. Um Gotteswillen, Tom! Wie weit ist es bis zu den drei Hügel?“

„Zwei Stunden, noch zwei Stunden!“

Todesangst ist in des Alten Stimme. Vor ihnen die Prärkel Flach! Kein rettendes Gehölz ist in der Nähe, daß sie den Verfolgern entkommen könnten.

Und der Mond ist aus den Wolken hervorgetreten, sie können sich nicht in der Dunkelheit verstecken.

Helen treibt ihr Pferd aufs äußerste an. Es ist ein edles Tier. Es gibt alles, was es hergeben kann.

„Zwei Stunden,“ denkt Helen. „Zwei Stunden! Wird' ich es aushalten mit dem Kind im Arm?“

Und die Jagd geht weiter.

Allan frohlockte, als sie die Flüchtlinge sahen!

Er trieb seinen Mustang schärfer an und die anderen mühten sich, ihm gleich zu tun.

Schritt um Schritt kamen sie näher.

Bis Allan plötzlich sah, daß Helen den Kopf wandte und die Gefahr erkannte.

Da flogen mit einem Male die Pferde der Verfolgten davon und der Abstand schien sich wieder zu vergrößern.

Allan fluchte: „Verdammt, sie reitet den „Sih-Dha“, und der schwarze Lump sitzt auf der „Boala.“

* * *

Helen war voll Verzweiflung. Sie kamen näher die Ver-

folger. Was nützte es, daß ihr Pferd noch frisch und willig

ging. Sie konnte mit dem Kinde im Arm nicht das Letzte aus dem Tiere herausholen.

Und ihre Kräfte erschöpften sich.

Näher und näher kamen sie.

„Herrgott, hilf meinem Kinde!“ betete das gehezte Weib. Aber keine rettende Hand streckte sich nach ihr aus.

Sie kamen heran! Sie hatten sie erreicht. Rohe Hände streckten sich nach ihr aus.

„Sih-Dha“ wieherte auf. Bäume sich empor.

Helen schrie auf und dann umsing sie tiefe dunkle Nacht.

Sie fühlte nur noch, wie man sie vom Pferde zog und ihr das weinende Kind entriß.

Sie wollte es festhalten, wollte sich wehren, aber — es ging nicht.

Kraftlos sank sie zu Boden.

* * *

Farmer Seidelmann wartete mit seinen Söhnen bei den drei Hügel.

Aber Stunde um Stunde verrann und kein Reiter zeigte sich.

Betroffen sah der Farmer auf seine Söhne.

„Jungens, der Fluchtversuch ist anscheinend mißglückt. Was mag das arme Weib jetzt ausstehen. Jungens, was wollen wir tun?“

„Hin nach Wildes Farm, Vater! Raushauen wollen wir sie!“ rief der Jüngste, der Karl, erbittert.

Der Farmer schüttelte den Kopf und klopfte seinen Sohn auf die Schulter.

„Das ist nichts, Junge! Das würde uns nichts nützen. Zuckt mir auch in den Gliedern, aber es nützt nichts, wir reiten schnurstracks zum Fort. Den Kommandanten, den alten Wisthler, kenn' ich gut. Der wird uns helfen! Meint' ihr nicht, Jungens? Der muß uns helfen!“

Des Vaters Vorschlag fand die volle Zustimmung seiner Söhne. Sie, die darauf fieberten, Frau Helen zu helfen, sahen ein, daß der Weg dazu, den der Vater vorschlug, der beste war.

Sie bestiegen die Pferde und ritten nach dem Fort Sankt Cathrin.

Heinrich, der eine Sohn blieb noch bei den drei Hügel. Noch zwei Stunden sollte er warten und dann —

* * *

Fort Sankt Cathrin.

Ursprünglich war es eine weit vorgeschobene Mission gewesen und es hatte sich in dieser Eigenschaft schon als ein kleines Fort erweisen müssen. Oft hatten Ansiedler und Händler dort Schutz gesucht, wenn die Indsman unruhig wurden.

Jetzt, nachdem es die Militärbehörde übernommen hatte, war es ausgebaut worden und hatte in den letzten fünf Jahren, eben darob, keinerlei Indianerangriffe mehr kennen gelernt.

Um das Fort hatte sich eine Reihe Ansiedler und Händler sesshaft gemacht, so daß das Fort Sankt Cathrin insgesamt 280 Seelen zählte.

Die Schankgerechtigkeit hatte das Fort selbst inne. Einer der Soldaten, ein früherer Bediener in einem Boardinghouse, bediente die Gäste und verwaltete die Bestände.

Das Schankzimmer befand sich in den Kellerräumen des Forts und es ging zwar manchmal sehr lebhaft zu aber doch immerhin nicht halb so wild, wie in den anderen salons.

* * *

Im Schankraum des Forts saßen abends gegen die elfte Stunde zwei Männer mit ernstem vor Erwartung fiebernden Miene.

Es waren Carrington und Dr. Alving.

Am liebsten wären sie weitergeritten, aber die Pferde brauchten Ruhe.

Carrington konnte keinen Augenblick ruhig am Tisch sitzen. „Wenn wir doch hier in dem Nest ein paar frische Pferde hätten kriegen können! Nun sitzen wir fest bis morgen früh. Hols der Teufel!“

„Nützt nichts, ihr Fluchen, Mister Carrington. Wir müssen eben warten,“ antwortete der Arzt ruhig.

„Ja, stimmt, Sie haben recht, Doktor! Vielleicht ist mein ganzes Gebären in Ihren Augen kindisch. Aber —“ und er deutete auf seine Brust — „hier drinnen der Warner, der Ränder aller unseligen Dinge, meldet sich. Ich trage in mir das fatale Gefühl, daß sich heute Unseliges ereignet und ich kann nicht helfen.“

(Fortsetzung folgt.)

Dramen des Meeres.

Treibende Wracke und ihre Geheimnisse.

Von allen Tragödien des Meeres ist keine so ergreifend, so packend wie die des treibenden Wracks, des von der Mannschaft verlassenen, halb untergegangenen Schiffes. Jahrelang können solche Schiffsrumpfe, mit Algen und Moos bewachsen, unmittelbar an der Oberfläche des Wassers treiben und bedeuten in diesem Zustand die größte Gefahr für die Schifffahrt. Gerade ihr unvermuthetes, sich durch nichts anmeldendes, plötzliches Auftreten, bildet ihre Hauptgefahr.

In den meisten Fällen sind es hölzerne Schiffe, die im Kampf mit den Elementen zum Wrack werden. Eisenerne Schiffe brechen auf und sinken bald, während Holzschiffe, die womöglich außerdem noch Holzladung führen, sich jahrelang auf dem Meer als Wrack treibend halten können.

So war ein amerikanischer Schoner mit voller Ladung auf der Fahrt nach Europa, als er bei Kap Henry in einen fürchterlichen Sturm geriet. Masten und Boote wurden über Bord geschlagen und von dem Schleudern und Herumgeworfenwerden barst das steuerlose Schiff, lief voll Wasser und neigte sich zur Seite. Bald lag es genau auf der Oberfläche des Wassers und war bei der herrschenden Kälte schnell mit einer dünnen Eiskruste bedeckt. Unter unsagbaren Entbehrungen hielt sich die Mannschaft aufrecht. Doch ein Teil erfror schon am Tage nach dem Unglück, und am dritten Tag wurde der Rest halb erfroren und verhungert von einer größeren Welle über Bord gespült und ertrank. Einzig vier Mann glückte es, sich noch weitere zwei Tage auf der Eiskruste zu halten, als sie von einem englischen Dampfer gesichtet und gerettet wurden. Das Wrack trieb weiter, bis es schließlich gelang, es in einen Hafen einzuschleppen und abzubringen.

Die Reise des Wracks des Schoners „Jannie Wolsten“ dauerte noch länger. Von der Mannschaft verlassen, trieb er sich fast vier Jahre lang im Golfstrom herum, mit dem er weit nach Norden wanderte. Ein Orkan verschlug ihn jedoch wieder nach Süden, er kam in die Sargassosee, wo er ungefähr zwei Jahre sich herumgetrieben haben muß. Dann wurde er bei Florida nordwärts treibend gesichtet und schließlich in der Nähe von New Jersey zerstört.

Natürlich ist jede Schiffsstation und jedes Schiff verpflichtet, treibende Wracke der nautischen Heimatbehörde zu melden. Auf diese Weise ist es möglich, die einzelnen treibenden Schiffe festzustellen und nach Möglichkeit zu vernichten. Eine englische Bart wurde im Februar verlassen, im August desselben Jahres wurde sie dann vom vorbeifahrenden Kapitän eines Dampfers in Brand gesetzt, brannte bis Ende September, legte in dieser Zeit über 1000 Meilen zurück und versank dann erst zischend in die Tiefe. Der Schoner „Canaria“ rannte auf das Cap Cod. Die Mannschaft wurde gerettet, das Schiff trieb ab. Drei Monate später wurde es bei den Neufundlandbänken gesichtet; es hatte über 4000 Meilen zurückgelegt, als man es dort vernichtete. Der „Ebenezer“ wurde im November Wrack und konnte erst im April bei den Azoren zerstört werden, als er bereits 2000 Meilen zurückgelegt hatte.

Unzählige Dramen des Meeres, die durch ein Wrack verhängt werden, konnten bis auf den heutigen Tag noch nicht geklärt werden. Bekannt ist die Geschichte des englischen Walfängers „Resolute“, der im nördlichen Eismeer auf einem Eisberg strandete und dort einfror. Fünf Jahre lang trieb das Schiff auf dem nordischen Meer in Nacht und Eis umher und von der Mannschaft fand man keine Spur. Noch weniger kennt man das geheimnisvolle Drama der „Marie Celeste“. Sie verließ Newyork, um nach Europa zu segeln. Außer 13 Matrosen befand sich noch der Kapitän mit Frau und Kind an Bord. Zwei Wochen später wurde sie im Atlantischen Ozean von einem englischen Schiff gesichtet, das, weil keinerlei Lebenszeichen auf der „Celeste“ wahrnehmbar waren, mit einem Boot hinüberfuhr. Ein seltsamer Anblick bot sich: das Schiff war verlassen. Grabesstille überall. Alles war in Ordnung: die Boote vollzählig an Bord, die Ladung unberührt, die Segel gesetzt. Die Wäsche der Mannschaft hing auf Leinen, in der Kajüte stand eine Nähmaschine, auf der ein Kinderkleidchen lag. Der Chronometer tickte, die Geldkassette stand gefüllt im Schrank. Das Schiffstagebuch war vollständig geführt bis auf 48 Stunden vor der Entdeckung; kein Sturm hatte gewüthet. Trotz allen Bemühungen wurde der Schleier dieser Tragödie niemals gelüftet und gibt noch heute zu den gewagtesten Kombinationen Anlaß. Ein anderes Geheimnis ruht über der Brigg „Resolven“, die Neufundland verließ, um nach Labrador zu segeln. Drei Tage später wurde sie von einem englischen Kriegsschiff verlassen angetroffen. Ihre Segel waren gesetzt, die Seitenlichter brannten. Das ganze Schiff war in bester Ordnung. Das Kriegsschiff schleppte die Brigg ein, aber vergeblich wartete man auf Nachricht von der aus 11 Köpfen bestehenden Besatzung. Die einzige Möglichkeit dieses spurlosen Verschwindens ist die, daß die Mannschaft des „Resolven“, als das Schiff vielleicht leicht an einen Eisberg rannte, im ersten Schrecken in ein Boot ging und in diesem dann umkam.

Im Kampfe gegen die Wracke haben die seefahrenden Staaten manches unternommen. Wie oben schon erwähnt, werden die

Wracke von allen nautischen Stationen genau überwacht und, wenn irgend möglich, durch Kriegsschiffe zerstört. Von Deutschland aus übernehmen die in Wilhelmshaven stationierten Fischereikreuzer in den meisten Fällen die Zerstörung; in England ist bei Kap Race eine eigene Station zu diesem Zwecke eingerichtet, und in Amerika bildet Nantucket die Basis für alle Kämpfe gegen Wracke. Nicht immer kann das Hindernis mit wenigen glücklichen Schüssen aus dem Weg geräumt werden. So bekam vor einigen Jahren ein amerikanischer Kreuzer den Befehl, das Wrack eines englischen Schoners zu zerstören. 37 Schüsse wurden abgegeben. Die meisten schlugen glatt durch, nur vier gelangten innerhalb des Wracks zum Explodieren. Als das Schiff noch immer nicht sank, wurde es von dem Kreuzer gerammt. Der erste Stoß trennte den vorderen Teil des Schiffes ab; der zweite traf es in der Mitte; die Laderäume platzten, und die Ladung — leere Fässer — trieb ins Meer hinaus. Erst beim fünften Stoß war das Wrack hinreichend zerstört; aber der Kreuzer war so stark beschädigt, daß er ein Dock aufsuchen mußte.

Das durchdrängte, feste Holz, die oft nur noch lose zusammenhängenden Planken sind schlechte Zielscheiben für Geschosse. Nur besonders glückliche Schüsse können ein Wrack zerstören und einen hallenden, letzten Abschluß dieser Dramen des Meeres bilden.

Das Echo.

Das Kind der Berge.

Das Naturwunder, das ganz alltäglich in uns doch immer wieder auf unseren Wanderungen in Feld, Wald und Flur überrascht und entzückt, ist das Echo. Die Hebräer nannten das Echo *Bat Kol*, die Tochter der Stimme, und die Alten machten es zu einer Nymphe, welche in den Jüngling *Narziss* verliebt war. Sie fand keine Gegenliebe und weinte und weinte, bis sie ganz in Tränen aufgelöst war. Von ihr blieb nichts als die Stimme übrig, welche auf fremden Ruf antwortet.

Wodurch entsteht das Echo? Das Echo entsteht durch Schallwellen, die an ihren Ausgangspunkt zurückkehren, nachdem sie durch eine Felswand, einen Waldbrand, einen Hausgiebel am Weiterschreiten verhindert worden sind. Die antwortende Stimme scheint hinter dem Hindernis, zwischen den Felsen, mitten im Walde zu erklingen. Die Schallwellen, die wir schräg aufwärts senden, kehren nicht an ihren Ausgangspunkt zurück, sondern werden unter gleichem Winkel schräg nach oben gelenkt, und sie verlieren sich im Luftraum. Entgegengesetzt liegt der Fall, wenn der Beobachter höher steht als die zurückwerfende Wand, die sich etwa am Fuße des Abhanges befindet und uns zugewendet sein muß. Der Schall legt in der Luft einen Weg von etwa 340 Meter in einer Sekunde zurück. Um eine Silbe auszusprechen, braucht man mindestens eine Fünftelsekunde. Entfernt man sich also von einer Wand, daß der Schall zum Hin- und Rückgang zusammen eine Fünftelsekunde braucht, so erreicht der zurückkommende Schall gerade in dem Augenblick das Ohr, in welchem das Aussprechen der Silbe beendigt ist. Dann vernimmt man ein einsilbiges Echo. Der Schall hat dabei bis zur Erreichung der zurückwerfenden Wand eine Zehntelsekunde und von der Wand bis zum Ohr ebenfalls eine Zehntelsekunde gebraucht. Der zurückgelegte Weg bis zur Wand beträgt also den zehnten Teil von 340 Metern, das heißt, um ein einsilbiges Echo hören zu können, muß sich die Wand in einem Abstand von mindestens 34 Metern befinden.

Steht man weiter ab, so kann man je nach der Entfernung und bei günstigen Verhältnissen ein-, zwei-, drei- oder mehrsilbiges Echo hören. Viele Beobachtungen haben aber gezeigt, daß das Echo sehr launenhaft und eigenförmig ist. Bei vielen Echos muß man an ganz bestimmten Stellen stehen, um eine Antwort zu erhalten. Kommt man aber nach einigen Jahren wieder einmal an denselben Punkt, an dem man früher ein schönes Echo gehört hatte, so ist es oft ganz und gar verschwunden.

Das erklärt sich durch folgende Ursachen: Vielleicht hat man ein paar Bäume gefällt, eine alte Mauer niedergegriffen oder vielleicht ein neues Haus gebaut, und das Echo kann sich an die neue Umgebung nicht gewöhnen. Das Echo ist im allgemeinen an kühlen Tagen und vor allem im Winter viel „leistungsfähiger“ als in der sommerlichen Hitze, da die abnehmende Temperatur auch die Schallgeschwindigkeit vermindert. Mit anderen Worten ausgedrückt besagt dies, daß man in der Nacht oder an kühlen Tagen in der Zeit vom Aussprechen des Wortes bis zum Hören des Schalles mehr Silben ausrufen kann als an heißen Tagen. Also auch das Echo leidet unter der Hitze!

Allerlei vom Film.

Constance Talmadge hat zum drittenmal geheiratet. Wie die Blätter aus Hollywood melden, hat sich Constance Talmadge mit einem reichen Kaufmann aus Chicago, Mr. Townsend Fletcher, vermählt. Die Schauspielerin gab nach der Hochzeit die Erklärung ab, daß sie sich endgültig von der Bühne und der Filmleinwand zurückziehen wolle. Constance Talmadge heiratet zum drittenmal. Ihr erster Gatte war ein Grieche, der zweite ein schottischer Kapitän.

Greta Garbo im Tonfilm „Anna Christy“. Greta Garbo wird in Kürze in ihrem ersten Sprechfilm bei der Metro-Goldwyn-Mayer beginnen, und zwar ist sie für die Hauptrolle des Tonfilms „Anna Christy“ ausersehen worden, der nach dem gleichnamigen Theaterstück des berühmten amerikanischen Dramatikers O'Neill gedreht wird.

Galsworthy schreibt einen Tonfilm. John Galsworthy, der berühmte englische Schriftsteller, wurde von der Paramount verpflichtet, den Sprechfilm-Dialog für eine Filmversion seines bekannten Bühnenstücks „Flucht“ zu schreiben. Basil Deane, ein namhafter englischer Bühnenschauspieler, der Galsworthys Stück seinerzeit in London inszenierte, wird die Regie des Films führen, dessen Hauptrolle Elvira Brook darstellen wird.

Jungmädchentypen.

Von Mary Brian.

Man hat mir mehr als einmal gesagt, daß der Typ des jungen Mädchens, den ich meistens im Film darzustellen habe, zweifellos sehr sympathisch ist, aber in der Wirklichkeit kaum mehr existiert. Ich spiele nämlich weder Girls, noch Sport- oder Berufs-Ganaktikerinnen, sondern ganz einfach sogenannte „anständige“ junge Mädchen aus mehr oder minder gutem Hause, also den Typ, mit dem sich früher der Begriff „junges Mädchen“ ganz allgemein deckte. Heute liegt die Sache so,

daß es diesen Typ ohne Zweifel noch häufig gibt, aber daß man ihn nicht sieht, weil die anderen Jungmädchentypen zu sehr die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Das Girl, kurzröckig und led, drängt sich durch seine Auffälligkeit von selbst in das Blickfeld, und es ist nicht zu verwundern, wenn das Allgemeinurteil lautet: „Das ist das junge Mädchen von heute.“

Es ist möglich, daß in der Großstadt dieser Jungmädchentyp überwiegt, aber ist die Großstadt denn die Welt? In den mittleren und kleineren Städten ist auch heute noch das Girl die Ausnahme, und das junge Mädchen, das angeblich beinahe verschwunden ist, findet sich dort in der Mehrzahl. Es ist weder led noch damenhaft, vielleicht ein bißchen zu romantisch, aber dafür durchaus natürlich. Dieses junge Mädchen hat auch heute noch vielfach keinen Dubioff, der Lippenstift ist ihm ein ungewohntes Requisit, und Tanztees sind die Angelegenheiten anderer. Dieses junge Mädchen treibt Sport ohne Rekordgehilfen, die jungen Leute, die es kennt, verkehren im Hause der Eltern, und Verlobung und Heirat sind die Ziele, die es sich steckt. Zugegeben: dieses junge Mädchen ist lange nicht so „interessant“ wie das Girl. Es ist auch nicht so bewußt wie der andere moderne Typ des jungen Mädchens, der sich für irgendein Problem begeistert oder sich für berufliche Selbständigkeit einsetzt. Es hat zum Teil ebenfalls einen Beruf, doch dieser Beruf wird mehr als Beschäftigung angesehen, die die Zeit bis zur Ausübung des Lebensberufes, den der Hausfrau und Mutter, ausfüllt. Ob diese Beschäftigung aus finanziellen Gründen gesucht wird oder aus der Abneigung gegen die Unbilligkeit — wenn der elterliche Haushalt keine Möglichkeit zur Beschäftigung gibt — tut nichts zur Sache.



Mary Brian

wird sich uns demnächst in einem neuen Film, der sich „Bergesene Gesichter“ betitelt, zeigen.

Phot. Paramount.

Kranke Tiere genesen durch ultraviolette Strahlen.

Die Verwaltung des Zoologischen Gartens in London hat in letzter Zeit die ultravioletten Strahlen in den Dienst der Tierpflege gestellt und dabei geradezu überraschende Erfolge erzielt.

Es hat sich dabei gezeigt, daß die ultravioletten Strahlen ein wertvolleres Hilfsmittel gerade in den Fällen sind, da Tierarten, denen die Gefangenschaft schon ohnedies nicht sehr gut bekommt, infolge der geschmälernten Bewegungsfreiheit in der Entwicklung zurückbleiben und mit der Zeit körperliche Schäden davontragen. Bei Tieren, bei denen beispielsweise starker Haarausfall eintrat, oder die seit längerer Zeit schon die dargereichte Nahrung verweigerten, trat oft bereits nach wenigen Tagen eine erhebliche Besserung ein. Ein junger Orang-Utan, den man schon beinahe aufgegeben hatte, erholte sich in sechs Tagen vollkommen und gewann seine alte Lebensfreude zurück. Am stärksten aber war der Erfolg bei den Eidechsen, die in früheren Jahren fast regelmäßig während des Winters zugrunde gingen. Trotz des letzten außergewöhnlich harten Winters ist auch nicht eine einzige Eidechse eingegangen, da man sie rechtzeitig mit ultravioletten Strahlen behandelt hatte.

Beschaulich.

Von Agnes Stelbaum.

Kennt auf der Welt noch irgendwer / Das Wörtchen heut' „beschaulich“? / Uns Alten wie von fernher / Klingt lieb es und vertraulich. / Man ruht sich förmlich dabei aus, / Man redt und streckt die Glieder, / Man sieht im Gärtchen hinterm Haus, / Denkt längst verklungener Lieder.

Man grüßt hinüber über'n Zaun; / Sucht sich ein schattiges Plätzchen; / Sieht zu, wie Schwalben Nester bau'n, / Und spielt mit Nachbars Käzchen.

— — — Still rings! Soweit ich hör' und schau'; / Kein Stampfen, Luten, Rattern, / Kein markerschütternder Radau, / Kein fauchend Autotnattern. / Bedächtig sieht straßauf, straßab / Man Droschken zieh'n und Köffer; / Beruhigend wirkt der Zudektrab / Der braven Haserfresser.

Und vor dem Tor der Kremser Reih'n — / Ihr Neuß'es zwar oft fraglich — / Im Innern saß sich's wundersein / Und fuhr sich's sehr behaglich. / Ins Grüne ging's. Die Fahrt war weit / Und dauerte oft Stunden, / Doch war, gottlob, um jene Zeit / Kein Blizzug noch erfinden.

Schön saß sich's auch am Fensterbord, / Wo — den Spion zur Seite — / Man überschaut vom sichern Port / Der Straßen Läng' und Breite.

Ach, und wie reizend waren die / Kaffee- und Besekränzchen; / Erst Prosa, dann folgt' Boesie / Und hinterher ein Länzchen. / Gemach ging alles! Keine Hast; / Kein „Immer-Vorwärts“-Streben. / Man gönnte Ruhe sich und Raß, / Man gönnte sich zu leben!

Und heut'? Laut kündet's jeder Tag: / „Heut' gibt's nicht Ruh'n noch Raßen.“ / Wohin der Blick sich wenden mag, Ein Rennen, Jagen, Hasten. / Das alte Wort „Beschaulichkeit“ / Berraucht, verweht, verklungen, / Die Weltstadt und die neue Zeit / Sie haben es verschlungen.

Fröhliche Ecke.

Trümpelmann: „Hier an diesem Denkstein habe ich vergangene Woche ein Kaninchen geschossen.“

Der Bekannte: „Haben Sie deshalb den Stein errichten lassen?“

Der Nachbar: „Wohin?“

Trümpelmann: „Ich gehe auf die Hasenjagd.“

Der Nachbar: „Die Aussichten sind nicht gerade ungünstig.“

Trümpelmann: „Wieso?“

Der Nachbar: „Es zieht ein Wetter herauf. Vielleicht schlägt der Blitz einen Hasen tot.“

Trümpelmann: „In hiesiger Gegend werde ich zu allen Jagden eingeladen.“

Der Freund: „Versteht sich; die Leute wollen ihren Spaß haben.“

Trümpelmann: „Die Zahl der Nachtliebhaber war groß. Was meint Ihr, warum man gerade mir die Jagd überlassen hat.“

Eine Stimme: „Man wollte den Wildbestand schonen.“

Trümpelmann: „Was glaubst du, wieviel Rebhühner ich heute geschossen habe?“

Der Stammtischbruder: „Nur die Hälfte.“

Trümpelmann: „Auf meinem Pirschgang hatte ich großes Glück. Ich war noch keine Viertelstunde unterwegs, da lag schon ein toter Fuchs zu meinen Füßen.“

Der Förster: „An was war denn der gestorben?“

Trümpelmann: „Hier bringe ich dir einen Hasen. Soeben selbst geschossen!“

Die Gattin (schnuppernd): „War aber auch höchste Zeit für ihn!“